

Pfarrei

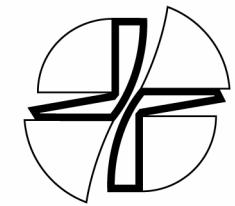
Gemeinde

Pfarrgemeinde

Ein Beitrag der Hauptabteilung

Pastoral / Schule / Bildung

zur „Fusionsdebatte“



Kirche im
Bistum Aachen

Herausgeber:

Bistum Aachen

Bischöfliches Generalvikariat

Pastoral / Schule / Bildung

Postfach 10 03 11

52003 Aachen

Text: Dr. Martin Pott, Abt. Grundfragen und –aufgaben der Pastoral

martin.pott@bistum-aachen.de

Tel 0241 - 452857

Download:

www.pastoralentwickeln.de

Juni 2008

Vorwort

Die Ankündigung unseres Bischofs Dr. Heinrich Mussinghoff, Pfarreien im städtischen Raum vereinigen zu wollen, hat vielfältige Reaktionen im Bistum ausgelöst. Auf der emotionalen Ebene stehen Ärger und Ablehnung neben Zustimmung und dem Gefühl, dass diese Leitentscheidung notwendig war. In der lebhaften Sachdiskussion geht es um viele Teilaspekte. Zwei Punkte tauchen immer wieder auf: Die Frage um das Verhältnis von ‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ und die Frage, wie die Aufhebungen und Vereinigungen von Pfarreien („Fusionen“) in den Kontext der GdG-Pastoral einzuordnen sind. Dazu hat unser Bischof in seinem Brief vom 6. März 2008 ausgeführt:

„Zwei inhaltliche Punkte sind für mich bei dieser Überlegung besonders wichtig: Zum einen ist dieser Schritt kein Abrücken vom Konzept der Kooperativen Pastoral in den Gemeinschaften der Gemeinden, sondern es ist im Gegenteil die Stärkung der Kooperativen Pastoral. Die neuen größeren Pfarreien sollen weiter - sogar verstärkt - auf der GdG-Ebene mit den anderen Gemeinden zusammenarbeiten. Zum anderen soll mit dem Verlust des bisherigen Status der Pfarrei keinesfalls das Leben und die Möglichkeiten als christliche Gemeinde Schaden nehmen. Die gewachsene Vielfalt und unterschiedliche Ausrichtungen der Gemeinden können auch in der vereinigten Pfarrei Bestand haben, was durch bisherige Erfahrungen bei Fusionen bestätigt wird.“

Mit dem vorliegenden Diskussionsbeitrag greift die Hauptabteilung Pastoral / Schule / Bildung diese beiden zentralen Aspekte und weitere Gesichtspunkte auf. Sie will damit sowohl die allgemeine Debatte pastoral anreichern als auch insbesondere die Gesprächsprozesse an den 45 Orten unterstützen, wo zur Zeit konkret die vom Bischof vorgesehene Perspektive bearbeitet wird.

Dieser Beitrag versteht sich auch als Einladung zum vertieften Dialog. Wenn die Lektüre bei Ihnen Nachfragen auslöst oder wenn Sie eigene Diskussionsbeiträge beisteuern wollen, bitte ich Sie, sich mit dem Verfasser

dieses Beitrags, Pastoralreferent Dr. Martin Pott, in Verbindung zu setzen (Tel 0241-452303; martin.pott@bistum-aachen.de).

In der Hoffnung, dass unser Fragen und Planen dem Ziel einer menschenfreundlichen und evangeliumsgemäßen Pastoral dient, wünsche ich eine angeregte Lektüre.

Rolf-Peter Cremer, Pfr.
Hauptabteilungsleiter
Pastoral / Schule / Bildung

Inhalt

Vorwort	2
Biblische Sicht der Gemeinde als „roter Faden“	4
Von den ersten Gemeinden zum „Pfarreiprinzip“	4
‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ unterscheiden lernen	5
Teilung und Neugründung von Pfarreien	5
Neuer Schwung für die Pfarrgemeinden	5
Radikaler Wandel in Kirche und Gesellschaft seit der 68er Zeit	6
Nur gemeinsam sind wir zukunftsfähig	6
Von der jungen ‚Paroikia‘ zur heutigen Pfarrei	7
Noch einmal: ‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ unterscheiden lernen	8
Fusionen und Kooperative Pastoral	9
Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien – Argumente zur Leitentscheidung des Bischofs	9
Das „Stadt-Argument“	9
Das „Personal- und Budget-Argument“	10
Das „Entlastungs-Argument“	10
Das „Profil-Argument“	10
Das „Charismen-Argument“	10

Das „Differenz-Argument“	11
Ein Weg gelebter Hoffnung	11
Hinweis zu Texten und Manuskripten	11

Pfarrei – Gemeinde – Pfarrgemeinde

Ein Beitrag der Hauptabteilung Pastoral / Schule / Bildung zur „Fusionsdebatte“

An vielen Orten im Bistum wird zur Zeit die Anordnung unseres Bischofs Dr. Heinrich Mussinghoff zur „Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien“ (im Folgenden: Fusion) diskutiert. In diesem Beitrag wird die Leitentscheidung des Bischofs ausführlich begründet und in einen größeren Kontext gestellt.

In der aktuellen Debatte wird viel mit den Begriffen ‚Pfarrei‘ – ‚Gemeinde‘ – ‚Pfarrgemeinde‘ operiert. Dabei wird deutlich: Die Begriffe meinen Unterschiedliches und sind dennoch innerlich verbunden. Es wird also sowohl nach Unterschieden wie nach Bezugspunkten zu fragen sein.

In diesem Beitrag wird vor allem geschichtlich und theologisch argumentiert – wohl wissend, dass selbst gute Argumente nicht alles sind. Die Aussicht, dass die eigene Pfarrei in einer neuen, größeren Pfarrei „aufgehen“ oder erweitert werden soll, löst vor allem auch Emotionen aus. Da mag Ärger aufkommen oder Trauer sich breit machen. Das soll und kann mit diesem Text nicht einfach „weggewischt“ werden. Es soll jedoch eine Perspektive aufgezeigt werden, die den Abschied erleichtern und Hoffnung für die nächste Etappe des Weges wecken kann.

Biblische Sicht der Gemeinde als „roter Faden“

Zunächst ein Blick zurück. Das Neue Testament beschreibt knapp und klar, was den ersten christlichen Gemeinden am wichtigsten war: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen

des Brotes und den Gebeten.“ (Apg 2,42) Schon hier sind die Grunddimensionen einer christlichen Gemeinde aufgezählt, an denen wir uns bis heute orientieren:

1. Die Lehre der Apostel – die lebendige Verbindung zu Jesus Christus und seiner Botschaft der Liebe und der Gerechtigkeit. Gemeinde ist nicht frei, wie sie sich zur Liebe stellt. [= Grunddimension ‚Verkündigung‘]
2. Die Gemeinschaft – als geselliges Beisammensein, besonders aber als solidarisches Aufeinander-Achten. Gemeinde steht dafür, dass die Stärkeren für die Schwächeren eintreten. [= Grunddimension ‚Diakonie‘]
3. Das Brechen des Brotes – Gemeinde ohne Gottesdienst und Eucharistie ist keine christliche Gemeinde. [= Grunddimension ‚Liturgie‘]
4. Das Gebet – Jesus zog seine Kraft zum Verkündigen und Heilen immer wieder aus dem Rückzug ins Gebet. Gemeinde wächst von Anfang an aus gemeinschaftlicher Schriftlesung und Gebet. [Grunddimension ‚Gemeinschaftlichkeit‘]

Von den ersten Gemeinden zum „Pfarreiprinzip“

Die Art und Weise, wie Gemeinden diese vier inneren Grunddimensionen konkret leben, hat sich im Lauf der Jahrhunderte immer wieder geändert. Es gab Zeiten, in denen Gemeinde und Gemeindebildung wie z.B. im Frühmittelalter kaum eine Rolle spielten. Als die Krise der Reformation kam, zerfiel die eine christliche Kirche. Der „katholische Teil“ reagierte prompt. Im Konzil von Trient (1545-1563) wurde das Prinzip territorial genau beschriebener Pfarreien eingeführt. Jede/r Katholik/in sollte wissen, „wo er/sie hingehörte“. Jede und jeder sollten von der priesterlichen Seelsorge „erfasst“ werden können.

Dieses Territorialprinzip gilt bei uns auch heute noch. Die Daten einer Familie mit zwei Kindern z.B., die innerhalb einer Stadt ihren Wohnort wechselt und bei der Ummeldung ihre Konfession angibt, werden an das Bistum und von da an die neue Wohnort-Pfarrei weitergegeben. Die alte *Pfarrei* hat jetzt in ihrer Kartei vier Mitglieder weniger, die neue Pfarrei vier mehr. Aber: Hat auch die alte *Gemeinde* vier Mitglieder verloren und die neue automatisch vier gewonnen? Was ist, wenn die Familie sich in der alten Pfarrei wohl gefühlt hat, weiter dort als der *Gemeinde ihrer Wahl* zum Gottesdienst geht und auch dort die Erstkommunionvorbereitung ihrer Kinder mitmacht?

‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ unterscheiden lernen

Es wird deutlich: Wir können Pfarrei und Gemeinde nicht einfach gleichsetzen. Wie Kreis und Quadrat bekommt man sie nie deckungsgleich.

Auf die Zugehörigkeit zu einer Pfarrei haben Katholiken/innen keinen Einfluss – sie ist festgelegt, so wie unsere Staatsbürgerschaft durch das Land unserer Geburt bestimmt ist. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde hingegen ist Sache einer persönlichen Entscheidung. Das ist gar nicht so neu. In der Stadt fuhren auch schon vor dreißig, vierzig Jahren selbst „gute“ Katholiken und Katholikinnen sonntags gezielt in die Kirche, wo ihnen die Liturgie, die musikalische Gestaltung oder der Prediger am meisten zusagten. „Auf dem Dorf“ war das damals noch schwerer. Heute ist es hier wie da so, dass man nicht am Wohnort zur Kirche gehen muss, weil sonst die Leute reden. Wer heute am Gemeindeleben teilnimmt, hat eine persönliche Entscheidung getroffen – das ist eine gute Entwicklung.

An späterer Stelle wird auf diesen wesentlichen Unterschied von Pfarrei und Gemeinde näher eingegangen. Zunächst aber sollen aus der Geschichte der Pfarrei in aller Kürze weitere Stationen dargestellt werden, die zum Verstehen der heutigen Situation wichtig sind.

Teilung und Neugründung von Pfarreien

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam die Industrialisierung. Viele neue Arbeitskräfte strömten ins Land. Die Städte wuchsen schnell. Die Katholische Kirche sah sich nach wie vor in der Pflicht, alle Gläubigen durch ihre Priester gut versorgt zu wissen. Priester gab es damals genug. Wegen der Verdichtung der Wohnbevölkerung im städtischen Raum wurden die Pfarreien für die Pfarrer zu groß. Sie konnten die Menschen nicht mehr persönlich kennen. Was lag also näher, als Pfarreien zu teilen bzw. neue zu gründen? Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die Katholische Kirche mentalitätsmäßig an diese Zeit anzuknüpfen. So kam es, dass bis zum Beginn der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts viele so genannte Auspfarrungen vorgenommen wurden.

Diese Entwicklung können wir auch an der Kleinpfarrrlichkeit unseres Bistums ablesen. Im Schnitt hat jede Pfarrei bei uns nur wenig mehr als 2000 Mitglieder. Bei insgesamt 532 Pfarreien gibt es allein ein knappes Drittel, die weniger als 1000 Mitglieder haben.

Neuer Schwung für die Pfarrgemeinden

Viel häufiger als von ‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘, sprechen wir heute von ‚Pfarrgemeinde‘ – und packen damit Pfarrei und Gemeinde begrifflich aufs Engste zusammen. Das ist so seit der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD (1971-1975). Die Synode wollte in Fortführung der neuen Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) aus der oft als „tote Verwaltungseinheit“ erlebten Pfarrei die „lebendige Gemeinde“ machen. Aus der durch einen Pfarrer „versorgten“ Pfarrei sollte eine Gemeinde werden, deren Mitglieder ihre „unvertretbare Eigenverantwortung“ als Getaufte wahrnehmen. Das Anliegen der Synode war wichtig und zur damaligen Zeit „dran“. Es hat in der Folgezeit viele Beispiele aufblühender Pfarrgemeinden gegeben. Nie zuvor in der Kirchengeschichte

haben sich so viele Jugendliche, Frauen und Männer ehrenamtlich im Gemeindeleben als Katecheten/innen, in der Liturgie, der Caritasarbeit, der Eine-Welt-Arbeit und nicht zuletzt in den Pfarrgemeinderäten, die Ende der sechziger Jahre begründet wurden, und vielem mehr engagiert. Noch heute leben viele Pfarrgemeinden von diesem Schwung. Hat man in der nachsynodalen Zeit versucht, die bestehende Pfarrei-Struktur mit Leben zu füllen, sehen wir heute, dass die Struktur selbst, bezogen auf den städtischen Raum, nicht mehr passt.

Radikaler Wandel in Kirche und Gesellschaft seit der 68er Zeit

Heute, dreißig bis vierzig Jahre später, erkennen wir, dass unsere Gesellschaft und unsere Kirche sich wiederum rasant verändert haben. Die 68er Zeit hat einen umfassenden Emanzipations- und Freiheitsschub ausgelöst. In der Folge sind Individualisierung und Pluralisierung prägende Merkmale unserer Zeit geworden. Das blieb nicht ohne Folgen für die Kirche. „Jede/r ein Sonderfall“ hat eine Studie das heutige Verhältnis der Menschen zu Religion und Kirche auf den Punkt gebracht. Die großen gesellschaftlichen Institutionen – Kirchen, Parteien, Gewerkschaften – sind nicht mehr in der Lage, ihre Mitglieder so selbstverständlich wie früher an sich zu binden. Man ist nicht mehr Katholik, nur weil die Eltern das waren. Der Kirchenbesuch in Deutschland ist von 29% im Jahr 1970 auf 11,1 % in 2006 im Bistum Aachen gesunken. Nicht wenige Katholikinnen und Katholiken sehen die Mitgliedschaft in ihrer Kirche primär unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Konsequenz: Die Erwartungen an die Kirche und ihre „religiösen Dienstleistungen“ steigen. Die Nachfrage nach Taufe, Trauung und Beerdigung durch die Kirche ist daher längst nicht so stark eingebrochen wie der Gottesdienstbesuch. Die Bandbreite der Erwartungen gegenüber der Kirche wird noch größer dadurch, dass sich unsere Gesellschaft in immer mehr unterschiedliche Milieus aufteilt. Diese Milieus unterscheiden sich nicht nur nach Bildung, sozialem Status und finanzieller Sicher-

heit, sie haben auch sehr verschiedene Wertvorstellungen und ästhetische Vorlieben.

Im Binnenraum der Kirche verstärkt eine massive Finanz- und Personal-krise die Problemlage zusätzlich. Die Zahl der Priester im aktiven Dienst wird sich im Bistum Aachen von aktuell 334 auf voraussichtlich ca. 175 im Jahr 2017 reduzieren und damit nahezu halbieren. Das Durchschnittsalter der aktiven Priester und Diakone liegt heute bei 55 Jahren, das der Gemeinde- und Pastoralreferenten/innen bei 48 Jahren. Es gibt nur wenige junge Seelsorgerinnen und Seelsorger als Identifikationsgestalten für Heranwachsende.

Kardinal Lehmann betrachtet unsere heutige Situation im großen geschichtlichen Zusammenhang. Er sieht unsere Kirche aktuell an einer „geschichtlichen Kreuzung“.

„Es sind besondere Zeiten, in denen sich die Epochen ablösen, d.h. wo die Rahmenbedingungen des menschlichen Verstehens sich ändern. [...] Es gibt gerade auch in der Kirche so etwas wie epochale Einschnitte, die von besonderen Umbrüchen begleitet sind. [...] Es sind Situationen des Übergangs. Es ist nicht zufällig, dass diese neuen Konstellationen an den Epochenschwellen auftreten: von der Spätantike zum Frühmittelalter, vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit usw. Ich möchte annehmen, ohne dass wir unseren gegenwärtigen Standort überschätzen, dass wir doch in die Nähe eines solchen Übergangs gekommen sind.“

(Karl Lehmann, Neue Zeichen der Zeit, Reihe ‚Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz‘, Heft 26, Bonn 2005, 28-29)

Nur gemeinsam sind wir zukunftsfähig

Bischof Klaus Hemmerle fragte schon 1989 in seinem Fastenhirtenbrief: „Wie können wir uns eine Weggemeinschaft zwischen mehreren Gemeinden vorstellen, in der wir Gaben und Aufgaben, Leben und Dienste, auch priesterlichen Dienst, miteinander teilen?“ Und zwar so, dass „nicht Mangelverwaltung, sondern geistliche Brotvermehrung“ das Ergebnis ist! Schon damals zeichnete sich ab, dass eine Gemeinde allein überfordert

wäre, den oben genannten Veränderungsprozessen und den damit verbundenen Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden – wie viel mehr heute.

Aufgrund dieser Erkenntnis, dass es nur gemeinsam gelingen wird, wenn wir als Kirche auch in Zukunft für die Menschen da sein wollen, hat Bischof Heinrich Mussinghoff ab dem Jahr 2000 den Aufbau der ‚Gemeinschaften der Gemeinden‘ vorangetrieben. Diese sollen in sich die Prinzipien von Vielfalt und Einheit zusammenführen: Es soll eine bunte Vielfalt von Gemeinden leben können, jede mit ihrem eigenen Profil – und zugleich miteinander verbunden. Verbunden sowohl im gleichen Geist wie in der konkreten pastoralen Planung. Angesagt ist eine kooperative und situationsgemäße Pastoral, die sich an den Lebensfragen und -sehnsüchten der Menschen orientiert.

„Das Leben der Gemeinde ist weder Selbstzweck noch findet es jenseits des gesellschaftlichen Lebens statt. [...] Jede Gemeinde hat hier Schätze einzubringen ins Ganze. Jede bedarf aber auch der Ergänzung durch andere.“

(Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Vortrag bei den Begegnungen mit den pastoralen Diensten, 2007)

Daher schließt die Idee der GdG-Pastoral die so genannte Kategoriale Seelsorge (z.B. Krankenhaus- oder Schulseelsorge) sowie kirchliche Verbände und Initiativen ausdrücklich als gleichberechtigte Partner ein. Sie alle sollen auch beteiligt werden, wenn es an die Erstellung eines Pastoral-konzepts für die Gemeinschaft der Gemeinden geht (siehe: „Salz der Erde sein. Pastoral-konzept-Entwicklung in den Gemeinschaften von Gemeinden“, 2006).

Von der jungen ‚Paroikia‘ zur heutigen Pfarrei

„Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern. [...] Seid gewiss: Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 19-20) Das ist die bleibende Verheißung und Sendung Jesu für seine Kir-

che. Sie ist und bleibt unser Maß. Die Entscheidung für die eine oder die andere Gestalt der Kirche am Ort – und damit auch die Entscheidung pro oder contra Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien – muss immer im Dienst an der bestmöglichen Wahrnehmung dieser Sendung stehen: Wie können wir heute am besten Kirche Jesu Christi sein? Das schließt auch ein, die Kirche bei aller Sorge um angepasste Strukturen vor allem als Ort des Handelns Gottes zu sehen!

Das Wort ‚Pfarrei‘ kommt über das Lateinische (*parochia*) aus dem Griechischen (*par-oikia*). Es bedeutet wörtlich so viel wie „neben dem Haus“ und charakterisiert das Grundgefühl der jungen Christen/innen als „in der Fremde unterwegs sein“, gerade ohne eigene feste – irdische – Heimat (1 Petr 1, 1.17; 2, 11)! Die anderen werden als die erlebt, die „zu Hause“ und fest beheimatet sind, während man selbst zwar „in die Welt gesandt“, jedoch letztlich „nicht von der Welt“ ist (Joh 17, 16.18).

„Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17, 16) sagt Jesus in seinem Abschiedsgebet über seine Jünger. Die im Zugleich von Heimat und Heimatlosigkeit ausgesagte Spannung vom sich Einrichten und stets neuem Aufbruch ist für das Kirchesein des Christen konstitutiv. Wer solche Spannung aushält, weil sie Ausdruck dafür ist, dass Kirche eben nicht weltliche Organisation, nicht menschliches Machtgebilde, sondern ‚Geschöpf‘ Gottes ist, dem ist Gemeinde Heimat.“

(G. Lohaus, Strukturreform der Pfarreien im Bistum Essen. Ekklesiologische Leitlinien, in: Glaube und Leben 79, 2006, 458-466, 465)

Da ist von einer existentiellen Spannung die Rede, die wir bis heute kennen: Als Menschen brauchen wir Orte, Zeiten und vor allem andere Menschen, die uns das Gefühl geben, „zu Hause“ zu sein; als Christen/innen glauben wir, dass unsere eigentliche Heimat, unser letztes Zuhause nicht von Menschen abhängt, sondern bei Gott ist. Wir können unsere „aktuelle“ deutsche Kirche nicht unmittelbar mit der Situation der jungen Christenheit und der ersten christlichen Gemeinden vergleichen.

Und doch: Die kritischen Anfragen an uns heute lassen sich nicht überhören:

- Haben wir uns auf allen Ebenen kirchlichen Handelns das Bewusstsein des „Unterwegs- und Fremd-Seins“ bewahrt – oder stehen wir in Gefahr, uns wie in einer irdischen Heimat einzurichten?
- Haben wir in Folge der Synode die Identität als Gemeinde zu eng mit der Struktur der Pfarrei verknüpft?
- Haben wir Mut, unserer „inneren Identität“ als christliche Gemeinde zu trauen, auch wenn die äußere Struktur sich geschichtlich bedingt wandelt?

Noch einmal: ‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ unterscheiden lernen

Die meisten Menschen gehen auf die Kirche zu, weil sie „etwas“ für ihr Leben suchen: Rat und Hilfe, Trost und Begleitung, Orientierung für ihr Leben und Glauben. Welche Struktur es ihnen ermöglicht, das tatsächlich zu bekommen, ist ihnen zweitrangig. Hauptsache ist, sie finden einen Ort zum Ausruhen oder zur Stärkung oder zur neuen Orientierung.

Gemeindebildung ist etwas anderes ist Pfarreientwicklung. Wer von der ‚Pfarrgemeinde‘ spricht, muss unterscheiden. Der Wortteil ‚Pfarrei‘ meint vornehmlich Struktur und äußere Gestalt, der Wortteil ‚Gemeinde‘ bezieht sich auf den Inhalt, das Leben, dem die Struktur dienen soll. Um strukturell handlungsfähig zu bleiben, gilt es, die so geläufige Gleichsetzung von Pfarrei und Gemeinde zu „verlernen“:

„Unser schlichter ‚Verlern-Effekt‘ zielt auf die signifikante Unterscheidung von Mensch und Struktur. Wer versteht, dass Gemeinde nicht das Gleiche ist wie Pfarrei, entdeckt – bildlich gesprochen – den Unterschied zwischen *Pferch* und *Herde*, d.h zwischen *Regelwerk* und *Menschen*, zwischen *Struktur* und *Leben*.“

(P. Müller, *Eine kompakte Theologie der Gemeinde*, Münster 2007, 18-19)

Solches „Verlernen“ ist eine Zumutung. Abschiednehmen ist immer schmerzhaft. Von daher ist es gut nachvollziehbar, dass sich Katholikinnen und Katholiken, die mit „ihrer Pfarrei“ groß geworden sind, teilweise nur

schwer mit dem Gedanken der Aufhebung oder Vereinigung ihrer Pfarrei anfreunden können. Umso wichtiger ist es, sich vor Augen zu führen: Das Gemeindeleben der aufgehobenen oder vereinigten Pfarreien – die jetzt „nur“ noch Gemeinde sind – kann und soll in der neuen Pfarrei seine Fortsetzung und gegebenenfalls Neuakzentuierung finden! Es soll und darf keine falsche Zentralisierung geben. Das gemeindliche Leben der aufgelösten Pfarreien soll weiter gefördert werden. Die Anwaltschaft dafür kann neben dem Pfarrer auch in Zukunft ein synodal legitimes Gremium innehaben, z.B. in Gestalt eines „Ortsausschusses“ oder einer kleinen Gruppe von ‚Verantwortlichen‘ (siehe: „Kirche in Rufweite. Beauftragung von Verantwortlichen im Bistum Aachen“, 2007).

Auch unser Bischof spricht die Sorge um das künftige Gemeindeleben an:

„Es ist verständlich, dass manche Gläubige im Bistum befürchten, der Verlust des Pfarrei-Status werde über kurz oder lang auch die Identität der Gemeinde zerstören. Ich kann versichern: Jede Gemeinde, auch wenn sie nicht mehr Pfarrei sein sollte, die die Grundvollzüge von Liturgie, Verkündigung und Diakonie lebt, wird Zukunft haben. Für sie werde ich im Rahmen der geltenden Personalausweisungen auf Ebene der Gemeinschaft der Gemeinden auch in Zukunft Seelsorger und Seelsorgerinnen zur Verfügung stellen. Die Anpassung der Strukturen soll keinem falschen Zentralismus in die Hände spielen, sondern helfen, dass Gemeinden ihre Identität stärken, indem sie ihr Gemeinde-Profil schärfen. Dies soll nicht isoliert, sondern gemeinsam auf Ebene der Gemeinschaft der Gemeinden geschehen, damit möglichst viele Menschen bei der Kirche am Ort das finden können, was sie für ihr Leben und Glauben benötigen.“

(Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, *Brief an die Mitglieder des Diözesanpastoralrates*, 26. Mai 2008)

Strukturen sollen dazu beitragen, dass eine Organisation ihre Leistungen möglichst kräfteschonend, qualitativ hochwertig und effektiv erbringen kann. Strukturen müssen daher angepasst werden, wenn sich wesentliche Rahmenbedingungen verändert haben. In dieser Logik sieht unser Bischof die Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien („Fusion“) im städtischen Raum als eine Maßnahme zur Verbesserung der Strukturqualität innerhalb der Gemeinschaft von Gemeinden. Ziel ist es, die Dienste von

Liturgie und Verkündigung, von Diakonie und Gemeinschaftlichkeit für die Menschen besser erbringen zu können.

Fusionen und Kooperative Pastoral

Wenn die Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien in dieser Weise als Schritt zur Verbesserung der Struktur in Gemeinschaften der Gemeinden gesehen wird, kann sie nicht als pastorales Konzept missverstanden werden. Sie kann nicht dem Konzept der Kooperativen Pastoral an die Seite oder gar gegenüber gestellt werden. Dieses Konzept ist in den „Leitlinien der Pastoral in den Gemeinschaften von Gemeinden des Bistums Aachen“ (2005) verbindlich vorgegeben. Die Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien ist für das Bistum Aachen immer Mittel zum Zweck der Stärkung einer kooperativen und situationsbezogenen Pastoral.

Die Zukunft der örtlichen Gemeinde-Identität wird sich wie schon immer auch an der Bereitschaft entscheiden, nicht nur „Kirchturmspolitik“ zu betreiben, sondern neben der lokalen auch eine überörtliche Perspektive einzunehmen. Wegen der oben beschriebenen immensen Veränderungsprozesse ist eine gemeinschaftliche Planung der Pastoral unbedingt nötig, um in Orientierung an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort entscheiden zu können, was sinnvoll dezentral in einzelnen Gemeinden und was klugerweise zentral auf Ebene der Gemeinschaft der Gemeinden getan werden soll. D.h. gerade wegen der Sorge um die „kleinen Einheiten“ ist der gemeinsame Blick auf den größeren Raum so wichtig. Die Pastorkonzepte, die zur Zeit in vielen Gemeinschaften der Gemeinden erarbeitet werden, sollen gerade durch die Verschränkung von örtlicher und überörtlicher Perspektive Wege aufzeigen, wie Kirche auch künftig dicht an den vielfältigen Bedürfnissen und Sehnsüchten der Menschen sein kann.

Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien – Argumente zur Leitentscheidung des Bischofs

Es ist Pflicht des Bischofs und seiner Verwaltung, mit den Ressourcen Gemeinden, ehrenamtlich Engagierte, hauptamtliche pastorale Dienste, Finanzmittel so umzugehen, dass wir auch in Zukunft Kirche mit den und für die Menschen sein können.

Im Folgenden werden Argumente aufgeführt, die in der Summe eine Aufhebung und Vereinigung von Pfarreien im städtischen Raum nahelegen.

Das „Stadt-Argument“

Über 80% der deutschen Bevölkerung lebt in der Stadt. In der Stadt verdichten sich viele gesellschaftliche und kulturelle Prozesse. Von der Bebauung und vom Sozialraum her gehen hier die Pfarreibezirke fließend ineinander über.

Wer in der Stadt wohnt, hat auch in religiöser Hinsicht zunehmend einen „Stadtblick“. Gezielt wird die passende Gottesdienstform, die interessante Bildungsveranstaltung, die richtige Sozialberatung, die „coole“ Jugendbegegnungsstätte oder die Gruppe gesucht, in der die eigenen Fragen nach Sinn und Lebensorientierung Raum haben. Da spielen Pfarreigrenzen schon heute, außer bei traditionsverwurzelten Katholiken/innen, kaum eine Rolle. Dieser Trend wird sich weiter verstärken. Menschen mit begrenzter Mobilität, wie z.B. ein Teil der älteren Generation, Familien mit kleinen Kindern und Menschen unter der Armutsgrenze, werden auch künftig ein „Angebot“ vor Ort wählen, ebenfalls weitgehend unabhängig von Pfarreigrenzen.

Der Zuschnitt von Pfarreien ist ein kirchliches „Insiderthema“. Es bewegt verständlicherweise diejenigen, die seit langem mit „ihrer“ Pfarrei identifi-

ziert und verbunden sind. Viele andere erwarten nur, dass die Kirche ihre Pfarrei-Struktur möglichst zweckmäßig organisiert.

Andererseits muss die Pfarrei als Ansprechpartnerin in gesellschaftlichen und sozialen Fragen für die Kommune, für politische und kulturelle Gremien und Akteure leicht identifizierbar und klar profiliert sein. Das kann eine Pfarrei jedoch erst ab einer bestimmten Größe leisten. Die Ergebnisse der Sinus-Milieustudien führen der katholischen Kirche zur Zeit drastisch vor Augen, wie sehr die Reichweite ihrer Pfarreien geschrumpft ist. Der weitaus größte Teil ihrer Mitglieder wird nicht mehr erreicht. Das liegt nicht zuletzt daran, dass viele Pfarreien im städtischen Raum erst am Anfang stehen, ihre Pastoral im „Horizont Stadt“ zu planen und zu gestalten.

Das „Personal- und Budget-Argument“

Der Priestermangel ist bekannt. Weniger bekannt ist, dass auch die Zahl der Pastoral- und Gemeindereferenten/innen im Seelsorgedienst wegen der ungünstigen Alterspyramide rückläufig ist. Verstärkt ist daher in den letzten Jahren die Unverzichtbarkeit des ehrenamtlichen Engagements bewusst geworden. Um diese personale Ressource werben jedoch sehr viele kirchliche, soziale und kulturelle Organisationen und Initiativen. Es geht um ein wertvolles Gut – um Menschen, die bereit sind, sich für andere und ein Gemeinwesen einzusetzen.

In einer fusionierten Pfarrei ist ein weit größeres Spektrum von Aufgaben und möglichen Engagementformen im Blick. Man kann auf die je persönlichen Wünsche und Bedürfnisse von Menschen, die ein Engagement suchen, besser eingehen. Man kann diesen Suchenden mehr anbieten.

Mit Blick auf die hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger ist es ebenfalls leichter, die Kräfte – vor allem auch die priesterlichen Dienste – gezielt und gerecht auf die einzelnen Gemeinden in der großen Pfarrei zu verteilen. Ähnliches gilt für den Einsatz des kirchengemeindlichen Personals (Kirchenmusiker/innen, Küster/innen, Hausmeister/innen, Reinigungs-

kräfte). Bei einer koordinierten Einsatzplanung und Finanzierung lässt sich mit dem gleichen Budget ein weitaus höherer Effekt erzielen.

Das „Entlastungs-Argument“

Die einzelne Gemeinde ist nach der Fusion mit anderen zur neuen Pfarrei nicht mehr auf das Vorhalten des Gesamtspektrums kirchlicher Grunddienste verpflichtet. Nicht jede muss alles machen. Das muss laut Kirchenrecht nur die Pfarrei. Beschränkung ist also erlaubt. Das entlastet von Überforderung.

Das „Profil-Argument“

Nach einer Fusion ist es leichter, den einzelnen Gemeinden klare Profile zuzuordnen.

„Wir können nicht mehr in jeder Pfarrgemeinde alle denkbaren pastoralen Felder beackern. Die Qualität würde darunter leiden. Wir müssen uns von Omnipotenzvorstellungen und Machbarkeitswahn verabschieden. Daher wird es immer mehr darum gehen, [...] das je besondere Profil der einzelnen Gemeinde zu schärfen.“
(Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Vortrag bei den Begegnungen mit den pastoralen Diensten, 2007)

Der ureigene besondere Charakter jeder einzelnen Gemeinde kann in einer fusionierten, großen Pfarrei besser zur Geltung und zur Entfaltung kommen. So kann z.B. die eine Gemeinde ihr Profil als Gemeinde für und mit Jugendlichen schärfen, die andere wird Treffpunkt für alle familienpastoralen Aktivitäten, eine dritte entwickelt ihr Profil als Ort gepflegter Liturgie und guter Kirchenmusik oder als Kristallisationspunkt sozial-caritativer Initiativen weiter.

Das „Charismen-Argument“

Nach einer Profilentwicklung der verschiedenen Gemeinden und weiterer Orte kirchlicher Präsenz in der Gemeinschaft der Gemeinden treten Aufgaben und Projekte klarer hervor. Dadurch wird es leichter, gezielt Ju-

gendliche, Frauen und Männer charismen- und ressourcenorientiert zu „rufen“ und wirken zu lassen. Beteiligung ist vor allem eine Frage der Qualität. Die Ehrenamtlichen-Forschung belegt, dass das der entscheidende Faktor für die Zukunft sein wird: Freiwillig Engagierte gezielt, sinnvoll und ihren Begabungen sowie zeitlichen Möglichkeiten gemäß Räume des Engagements und der Entfaltung zu eröffnen. Die Kirche steht insgesamt vor der Herausforderung der Entwicklung einer neuen „Kultur des Ehrenamts“. Die muss zuinnerst von Freiheit und dem Respekt vor der Einsatzbereitschaft des Gegenübers geprägt sein.

Das „Differenz-Argument“

Nach einer Fusion ist es leichter, ein Bewusstsein für die Differenz zwischen Pfarreientwicklung (Struktur) und Gemeindebildung (Inhalt) zu entwickeln. Die Pfarrei muss die „Katholizität“ gewährleisten, d.h. die Verbindung zum Ortsbischof und zur Weltkirche. Sie stellt sicher, dass ihre einzelnen Gemeinden in der Spur Jesu und seines Geistes bleiben. Sie garantiert, dass Wort und Tat, dass Verkündigung und Diakonie im Gleichgewicht bleiben. Die Pfarrei schult auf der Ebene der Gemeinschaft der Gemeinden Frauen und Männer, damit sie in den Gemeinden gemeindefördernd und –aufbauend wirken können.

Die Gemeinde hingegen repräsentiert vor Ort „Kirche in Rufweite“. Sie hat die Lebensthemen der Menschen in ihrem Sozialraum im Blick. Sie hilft in konkreten Notlagen. Sie stützt lokale Initiativen, wenn es um bessere Lebensbedingungen z.B. für Kinder oder alte Menschen geht. Die Gemeinde sorgt sich darum, dass ihr Kirchenraum offen steht für die, die sich dort zum Gebet und Gottesdienst versammeln wollen. Wenn Menschen danach fragen, fördert sie den Aufbau christlicher Gemeinschaften, in denen auf das Wort Gottes gehört und gefragt wird, was dieses Wort für das konkreten Zusammenleben bedeutet.

Ein Weg gelebter Hoffnung

Kirche kann und muss ihre Zukunft *nicht allein aus sich* schaffen. Sie darf auf den Geist Gottes vertrauen. Der „weht, wo er will“ (Joh 3, 8) und kann von niemandem einseitig für seine Zwecke vereinnahmet werden. Die Geistzusage entlastet uns und macht uns Mut in Zeiten großer Umbrüche. Dieser Geist Gottes ist Quelle unserer Hoffnung. Der Weg jeder kirchlichen Erneuerung wird nur dann verheißungsvoll sein, wenn er ein „Weg gelebter Hoffnung“ ist:

„Eine Kirche, die sich dieser Hoffnung anpasst, ist schließlich auch dem Heute angepasst, und ohne Anpassung an diese Hoffnung hilft ihr kein noch so brisantes Aggiornamento. ‚Die Welt‘ braucht keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung.“
(Synodenbeschluss ‚Unsere Hoffnung‘, II, 2)

Hinweis zu Texten und Manuskripten

Auf folgende Veröffentlichungen aus dem Bistum Aachen wurde im vorstehenden Text Bezug genommen:

- Leitlinien der Pastoral in den Gemeinschaften von Gemeinden des Bistums Aachen (2005)
- Salz der Erde sein. Pastorkonzept-Entwicklung in den Gemeinschaften von Gemeinden (2006)
- Kirche in Rufweite. Beauftragung von Verantwortlichen im Bistum Aachen (2007)
- „Zukunft der Gemeinde – Gemeinde der Zukunft“. Vortrag von Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff bei den Begegnungen mit den pastoralen Diensten (2007)

Diese Texte können in gedruckter Form angefordert werden (siehe: Impressum) und stehen als Download verfügbar unter: www.pastoralentwickeln.de